

Sabine Grimmig-Haga

Beschreibung der handwerklichen Umsetzung der Dekoremationsmalerei in einem 1831 in Berlin-Mitte erbauten Mietswohnhaus auf Grundlage zeitgenössischer Quellen

Einleitung

Das Gebäude, auf dessen Innendekoration im folgenden näher eingegangen wird, wurde 1831 in der Schumannstraße 17, Berlin-Mitte, in der Friedrich-Wilhelm-Stadt erbaut. Es handelt sich um ein Vordergebäude mit zwei anschließenden Seitenflügeln, die zeitgleich mit dem Vorderbau errichtet wurden.

Im Innenraum weisen alle öffentlich zugänglichen Bereiche, wie Treppenhäuser und Tordurchfahrt, aber auch die privaten Räume als älteste Farbschichten ornamentierte Fassungen auf. Die Farbfassung der Treppenhäuser in den Seitenflügeln ist z. B. durch Bänderungen und sparsam gesetzte klassizistische Ornamente geprägt.

Gemein ist dem Dekorationsschema aller privat genutzten Räume ein ca. 40 cm hoher monochrom gefaßter Sockel, gefolgt von monochrom farbig abgesetzten Wandflächen, deren obere Wandbereiche durch farbige Begleitstriche abgegrenzt werden. Diese oberen Wandbereiche sowie die Decken sind auf gleichem Fond ornamentiert. Eduard Knoblauch schreibt zu diesem Thema:

In den Zimmern der Bürgerhäuser ist eine einfache und schöne Malerei, welche sich beinahe nur auf die Decke beschränkt, am allermeisten angewandt, denn selbst die einfache Einteilung der Wände ist selten zweckmäßig, weil sie die Stellung der Meubles beeinträchtigt. (Knoblauch 1839, S. 2)

Vorbilder

Zur Zeit der ornamentalen Ausgestaltung des Gebäudes Schumannstraße 17 waren verschiedene Publikationen erhältlich, denen zeitgenössische Dekorationen entnommen werden konnten, darunter Vorlagensammlungen, eigens zu diesem Zweck herausgegebene Vorlagenbüchern oder Journale. Die folgende Liste gibt einen Überblick:

- die ab 1821 von Karl Friedrich Schinkel und Peter Christian Wilhelm Beuth herausgegebene Sammlung »Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker«
- das 1829 in Quedlinburg und Leipzig erschienene »Magazin der modernsten und geschmackvollsten architektonischen Verzierungen« von Marius Wölfer
- das 1834 bis 1856 in Berlin erschienene »Ornamenten-Buch« von Karl Boetticher
- das 1835 in Berlin verlegte »Hülfsbuch beim Zeichnen architectonischer, artistischer und technischer Verzierungen« von Rosendahl und Asmus (1835)
- das »Taschenbuch für den Zimmermaler«, 1836 in Berlin und Hamburg erschienen.

Es ist weiterhin davon auszugehen, daß die mit der Ausgestaltung betrauten Handwerker über Sammlungen bereits verwendeter Schablonen oder Patronen, wie sie damals genannt wurden, verfügten. Anregungen könnten zudem in anderen Häusern verwirklichte Dekorationssysteme, Dekors von Tapeten sowie Gebrauchsgegenstände gegeben haben.

Handwerkliche Umsetzung

Die praktische Umsetzung der Vorlagen erfolgte durch sogenannte Zimmer-, Verzierungs-, Stuben- oder Dekorationsmaler, gelegentlich auch »Tüncher« genannt. Im Berliner Adreßbuch von 1836 sind etwa sieben Dekorationsmaler und mehr als 200 Stubenmaler namentlich aufgeführt.

Die Handwerker fertigten ihre Schablonen nach Entwürfen für das Dekorationssystem einer Fläche selbst an. Diese Entwürfe wurden im Maßstab 1 : 1 umgesetzt und farbig so ausgemalt, wie sie später an der Wand oder der Decke ausgeführt werden sollten. Die Wahl der Farben richtete sich sowohl nach Farbharmonien und -kontrasten, nach Licht- oder Beleuchtungsmöglichkeiten eines Innenraumes als auch nach dem persönlichen Geschmack, »den Launen des Besitzers« (Romberg 1836, S. 2).

Maßgeblich für die Schablonenanzahl eines Ornamentes war dessen Farbkomposition. Für jede aufzutragende Farbe war eine besondere Schablone erforderlich, ebenso für Abschattierung und Lichtsetzungen, sofern diese nicht freihändig ausgeführt wurden.

Flächeneinteilungen

Dekorationsentwürfe von Raumflächen wurden im Maßstab 1:1 auf die vorhandenen Flächenmaße umgesetzt. Die Einteilung einer Fläche in durch den Entwurf festgelegte geometrische Felder, Kompositionsachsen oder in Skizzen freier Kompositionen erfolgte durch Markierungen. Im folgenden seien kurz die Markierungsarten vorgestellt, die in der Schumannstraße 17 in Berlin-Mitte verwendet wurden.

Schlagschnur

In einem der Räume markiert eine gerade rote Linie an der Decke die geometrische Einteilung der Fläche für nachfolgend aufzutragende Linien und Ornamente. Technisch wird eine derartige »Schlagschnurmarkierung« folgendermaßen durchgeführt: Man bringt eine Schnur in Farbpulver, fixiert sie an zwei vorher festgelegten Punkten, zieht sie etwas von der Fläche weg und läßt sie dann zurückschnellen. Auf diese Weise markiert sich eine farbige Linie. Gelegentlich, und das scheint auch in der Schumannstraße 17 so gewesen zu sein, wird das Farbpulver mit einem Bindemittel versetzt, um die Dauerhaftigkeit der Markierungslinie zu erhöhen.

Putzritzungen

Eine andere Markierungsmöglichkeit besteht darin, in den noch feuchten Putz feine Linien zu ritzen, die aus der freien Hand, als Zirkelschlag oder entlang einer Führungshilfe ausgeführt werden können. Der Vorteil dieser Methode besteht darin, daß die Linien bis zur Beendigung der Arbeiten erkennbar bleiben. In einem der reich ausgemalten Räume im Hochparterre der Schumannstraße 17 ist deutlich eine kreisrunde Putzritzung um das zentrale Deckenornament zu erkennen.

Herstellung der Schablonen

Die Schablonen wurden aus biegsamem, etwas dickerem Papier oder dünner Pappe hergestellt und auf beiden Seiten mehrere Male mit Ölfirnis getränkt. Dadurch erhielt das Material eine höhere Stabilität und wurde gleichzeitig unempfindlicher gegen Feuchtigkeit (Thon 1846, S. 265).



Abb. 1. Partielle Freilegung eines zentralen Deckenornamentes,
hier als Imitation einer Stuckrosette, Raum 3.2.02

Übertragung der Schablonenornamente auf die Fläche

Schablonierte Ornamente können aus einer oder aus mehreren nacheinander auf die Fläche aufgelegten Schablonen bestehen, deren Formen in ihrer Summe das endgültige Ornament ergeben. Die Farbigkeit eines Ornamentes kann je nach Anzahl der Schablonen mehr oder weniger aufwendig gestaltet sein (vgl. Abb. 7 bei Hiller: Rekonstruktion einer Stuckrosette im 1. OG).

Bei den meisten Ornamenten in den Räumen der Schumannstraße 17 handelt es sich um einfarbige Muster, die auf einen monochromen Fond schabloniert wurden. Mehrfarbige Muster sowohl im oberen Wandbereich als auch an der Decke machen im Hochparterre und im 1. Obergeschoß aber auch die Anwendung mehrerer zusammengehörender Schablonen wahrscheinlich.

Im Kontrast dazu stehen frei gemalte Ornamente, die sich an vorgegebenen Markierungen, etwa Putzritzungen oder Farbmarken, orientieren können, ansonsten jedoch keine augenfälligen Wiederholungen aufweisen, wie dies bei schablonierten Ornamenten der Fall ist. Ein Beispiel für ein frei gemaltes Ornament stellt der kreisförmig an die Decke gemalte Blätterkranz in einem Raum des Hochparterres in der Schumannstraße dar.

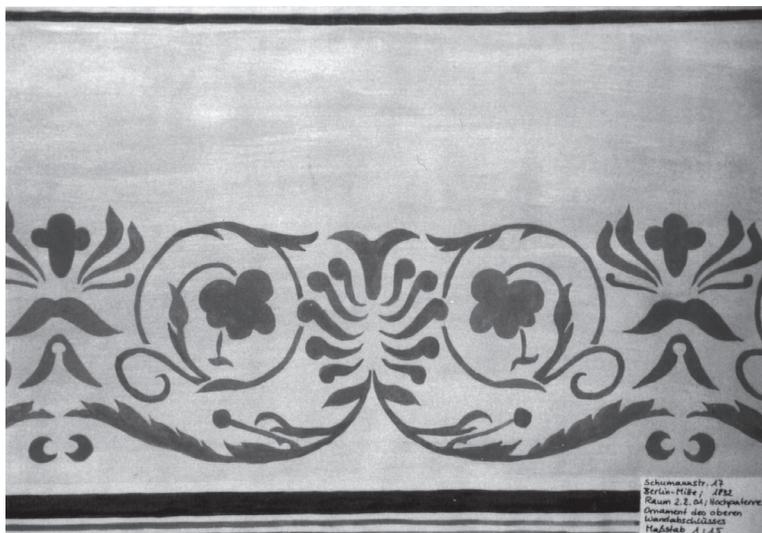


Abb. 2. Rekonstruktionsversuch des einfarbigen Ornamentfrieses im oberen Wandbereich, Raum 2.2.01

Maltechnik

Aufbau der Fassung

Zwei historische Quellen geben Auskunft über die Anfertigung von Leimfarbenanstrichen auf geputzten Innenraumflächen – das zu dieser Zeit übliche Verfahren für Wand- und Deckenmalereien (Pernety 1757, zit. nach Berger 1909, S. 414 f.; Thon 1846, S. 181–191, S. 249–251): Leimfarbenanstriche dürfen nur auf getrockneten Mauern ausgeführt werden, da sie auf feuchten Mauern »nicht von Dauer« sind, »die Farbe fällt wie Mehlstaub ab [...] kann man aber den Wänden die Feuchtigkeit nicht nehmen, so muß man sie mit Kalk anstreichen« (Thon 1846, S. 187).

Auf eine mehrmalige Kalkschlämme, die nach Trocknung abgestäubt wird, folgt eine zweifache Leimgrundierung auf der Basis von Handschuhleim, dem bei rauen und unebenen Wänden als Füllstoff Kreide oder Spanisch-Weiß (Mergel) hinzugefügt werden kann. Danach trägt der Tüncher oder Zimmermaler den eigentlichen Farbanstrich auf, der dem Raum mit oder ohne »Wandverzierungen« seinen endgültigen Farbcharakter verleihen soll.

Christian Friedrich Gottlieb Thon beschreibt 1829 zunächst in § 25 seines Buches »Die Staffirmalerei und Vergoldungskunst« (1846 in der zweiten Auflage in Weimar erschienen) das Ansetzen beziehungsweise Einsumpfen der für diese Anstriche bestimmten Pigmente, die für 24 Stunden mit Wasser »infundieren« müssen. Mit Handschuhleim als Bindemittel versetzt, können sie danach als Wandfarbe verwendet werden. Für das Ansetzen dieser Leimfarben nennt Thon zwei Möglichkeiten:

Im ersten Falle knetet man die Farbe mit Wasser und läßt sie alsdann abtrocknen. Wenn das Wasser verdunstet ist, rührt man 9 Theile dieser Farbe mit 6 Theilen Leim an; im zweiten Falle werden 9 Theile Farbe in Pulvergestalt mit drei Theilen Wasser angemacht und geknetet und alsdann mit 3 Theilen Leim angerührt. (Thon 1846, S. 186)

Wie sich durch naßchemische Untersuchungen nachweisen läßt, scheint in der Schumannstraße auf eine Kalkschlämme eine leimhaltige Grundierung aufgetragen worden zu sein, auf der dann mit in pflanzlichem Leim gebundenen Pigmenten gemalt wurde.

Neben verschiedenen Erdpigmenten wie Ocker oder Umbra wurden dort auch giftige Pigmente wie Bleiweiß oder Schweinfurter Grün verwendet.¹ Schweinfurter Grün war trotz seiner ausgewiesenen Giftigkeit als einmaliger Farbton beliebt, wie aus dem 1846 in Heilbronn erschienenen »Buch von der Freskomalerei« hervorgeht:

Alle Grün werden bedeutend heller, wenn man sie mit Schweinfurter Grün verbindet, welche Verbindung sehr haltbar ist; nur wo Schweinfurter Grün die vorherrschende Farbe ist, bedarf es des Bindemittels der Milch, wo sie hingegen nicht über die Hälfte des Farbmaterials beträgt, hält sie, wie uns neue Forschungen überzeugen, zuverlässig. (Berger 1909, S. 127)

Eine französische Quelle von 1764 sowie Thon in seiner zweiten Auflage empfehlen einen wasserabweisenden Schlußüberzug über Leimfarbenmalereien in Innenräumen.

1 Bleiweiß: chemisch Bleioxid, giftiges Pigment, wegen seiner toxischen Wirkung ab ca. Mitte des 19. Jahrhunderts durch andere Weißpigmente ersetzt. Schweinfurter Grün: chemisch Kupferarsenitacetat, toxisch; helles, leuchtendes, giftgrünes künstliches Mineralpigment aus Grünspan und Arsenik. Ab 1805 kommerziell produziert, wegen seiner hohen Giftigkeit ab 1920 nicht mehr hergestellt.

Praktische Umsetzung der Malereien

Nach Auftrag der Grundierung oder Vorleimung sollte man nicht zu lange mit dem Farbauftrag warten, »denn nach Verlauf von 3–6 Tagen im Sommer, und von 12–14 Tagen im Winter verzehrt sich der Leim, d. h. er verliert seine Bindekraft« (Thon 1846, S. 185). Der Autor empfiehlt außerdem, Leimanstriche morgens oder abends durchzuführen, da warme Witterung den Vorgang erschwert. Fettfreie Untergründe werden durch Abwaschen der zu bemalenden Flächen mit Pottaschenlauge erreicht.

Das siebte Kapitel des Thonschen »Staffirmalers« gibt in § 64 weiterhin nicht nur genaue Anweisungen über den Aufbau der Leimfarbenmalereien, die auf einer mehr oder weniger aufwendigen Leimgrundierung folgen, sondern beschreibt auch ausführlich, welche Schritte und Materialien nötig sind, den Leimfarbenanstrich mit einem schützenden Lack zu überziehen. Empfohlen wird dort ein Zwischenfirnis aus geliertem Leim, der flüssig geschlagen auf die Leimfarben aufgetragen wird. Nach Trocknung dieses Zwischenfirnis werden die Flächen abschließend mit einem Weingeistlackfirnis eingelassen. Thon fügt jedoch einschränkend hinzu:

Man macht häufig lackirte Leimfarbenanstriche mit weit weniger Sorgfalt und Vorbereitungen [...] Man kann sie also, je nach dem Grade der Vollkommenheit, den man erreichen will, und je nach dem Preise, der dafür gezahlt wird, modificiren. (Thon 1846, S. 254)

Ein abschließend aufgetragener Ölfirnisüberzug verbessert nach Durchtrocknung die Abriebfestigkeit der Leimfarben, deren Vergänglichkeit bekannt war. Walter Gropius schreibt in seinem Vorwort des Buches »Schinkel, Dekorationen innerer Räume«: »Schinkels innere Dekorationen sind meist in Leimfarben ausgeführt«, deren Vorteil gegenüber freskalen Techniken in der breiteren und kräftigeren Farbpalette besteht«, andererseits aber sei »das leicht vergängliche Material die Ursache, daß vieles Schöne von seinen Arbeiten nach kaum einem Menschenalter bereits der Zerstörung anheim fällt« (Gropius 1869–1872, Heft 1 [S. 1]). Ein abschließend aufgetragener Firnis wurde in der Schumannstraße nicht nachgewiesen.

Zusammenfassung

Einblicke in die handwerkliche Umsetzung sowie in die Problematik der Haltbarkeit von Leimfarbenmalereien konnten für das Haus in der Schumannstraße 17 gewonnen werden, indem die Ergebnisse chemischer Analysen mit schriftlichen Quellen verglichen wurden, deren Erscheinungsjahr zeitlich möglichst eng an die Erbauungszeit des Gebäudes und deren Publikationsort möglichst dicht an seine geographische Lage heranreichen. Die hier aufgeführten Quellen entsprechen damit möglichst genau dem in Berlin verbreiteten handwerklichen Kenntnisstand sowie dem Zeitgeschmack. Bei dem auswertenden Vergleich zwischen den Dekorationsmalereien im Haus und den Quellen stellte sich unter anderem heraus, daß die schlechte Beständigkeit der Leimfarbenmalereien bereits zum Zeitpunkt der Anfertigung dieser Farben bekannt war und bewußt in Kauf genommen wurde. Versuche, die Haltbarkeit durch den Auftrag von Firnissen heraufzusetzen, erweisen sich rückblickend als nicht sehr erfolgreich, wenn man bedenkt, wie wenige der damals in großer Anzahl entstandenen Leimfarbenmalereien heute noch erhalten sind. Zwar lagen, wie wir gesehen haben, detaillierte Arbeitsanleitungen und Rezepturen vor, in denen Erfahrungen mit den Konservierungsversuchen der Farben weitergereicht wurden, doch konnte selbst bei Befolgung dieser Anweisungen der Verfall der Malereien nur in Ausnahmefällen verhindert werden.

Um einen solchen Ausnahmefall handelt es sich in der Schumannstraße, deren Dekorationsmalereien immerhin ausreichend gut erhalten waren, um eine gewisse Übereinstimmung mit in mehreren historischen Quellen beschriebenen Techniken für den maltechnischen Aufbau und Anleitungen für die Umsetzung in die Praxis festzustellen.

Für Durchsicht und Korrektur danke ich Yvonne Schubert und Christel Bieler.

Literatur

Anonymus (1841): *Conversations=Lexikon für Künstler und Handwerker, Fabrikanten und Maschinisten*, Weimar: Voigt.

Berger, Ernst (1995/1909): *Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Maltechnik, 5. Folge: Fresko- und Sgraffito-Technik*. Unveränd. Nachdr. der Ausg. München, Callwey – Vaduz: Sändig.

Boetticher, Karl (1834–1856): *Ornamenten-Buch*, Berlin: Gropius.

Gropius, Martin (Hg.) (1869–1872): *Schinkel, Dekorationen innerer Räume*, 2 Hefte. Berlin: Ernst & Korn.

Hilfsbuch beim Zeichnen architectonischer, artistischer und technischer Verzierungen, entworfen von Rosendahl und Asmus, Berlin: Reimer (1834f.).

Knoblauch, Eduard (1859): Entwurf zu einem Wohnhause. Drittes Heft. In: *Architektonisches Album*, Bd. 2. Potsdam: Riegel.

Remberg, Andreas (1836): *Taschenbuch für den Zimmermaler*, Berlin, Hamburg: Winkelmann.

Schinkel, Karl Friedrich/Peter Christian Wilhelm Beuth (Hg.) (1821): *Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker. Auf Befehl des Ministers für Handel, Gewerbe und Bauwesen herausgegeben von der Kgl. Technischen Deputation für Gewerbe*, Berlin: Petsch.

Thon, Christian Friedrich Gottlieb (1846): *Die Staffirmalerei und Vergoldungskunst*, Weimar: Voigt.

Wölfer, Marius (1829): *Magazin der modernsten und geschmackvollsten architektonischen Verzierungen*, Quedlinburg, Leipzig: Basse.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: S. Grimmig-Haga.